

3.3.16 Musik und Friedenserziehung

Peter Bubmann

Frankreich im Dezember 1914 – klirrende Kälte: Auf engem Raum liegen sich französisch-britische und deutsche Soldaten kampfbereit gegenüber. Als am Weihnachtsabend vom jeweils anderen Schützengraben Musik herüber schallt, legen die Truppen beider Seiten für einen kurzen Zeitraum die Waffen nieder und feiern gemeinsam. Ausgehend von diesem historisch verbürgten Ereignis beschreibt Regisseur Christian Carion in seinem Film »Merry Christmas« (2005) die friedensstiftende Macht der Musik.

Allerdings: Die Logik des Krieges setzt sich am Ende durch, die Friedenskraft der Musik bleibt flüchtig. Entführt Musik demnach nur kurzfristig in weltfremde Friedensillusionen oder lassen sich Wege nachhaltiger musikalischer FE benennen?

Was hat Musik mit Frieden zu tun?

Martin Luther lobte die Musik, weil sie »in der Zeit des Friedens herrscht« (WA 30/II, 696). Heute sind hinsichtlich der friedensfördernden Wirkung von Musik verschiedene Ebenen zu unterscheiden:

Es gibt Musikwerke und Musikfestivals, die in *Text oder Handlungsgeschehen* (etwa als Oper) auf verschiedene Weise die *Thematik Frieden* (oder: Krieg und Frieden) berühren (vgl. SENGHAAS 2001 u. LÜCK/SENGHAAS 2005), nämlich als

- affirmative Beschreibungen von Frieden;
- kontrastive Beschreibungen von Unfrieden, die Friedenssehnsüchte wecken;
- optative Beschwörungen von Frieden.

So stand etwa das Festival »Europäische Kirchenmusik« 2005 in Schwäbisch Gmünd unter dem Thema »Krieg und Frieden«. Ob die dort zur Aufführung gebrachten Werke tatsächlich zum Frieden beitragen, entzieht sich allerdings der Überprüfung. Sie können ebenso gut als reiner Kunstgenuss, zur Unterhaltung oder als ästhetischer Ersatz für ethischen Handlungsdruck wahrgenommen werden.

Pädagogisch naheliegend ist es, Friedenslieder in friedenserzieherische Bildungsprozesse zu integrieren. So verweist etwa Rolf Schweizer unter der Überschrift »Friedenserziehung durch Lieder« (SCHWEIZER 1996, 46-48) auf einige geeignete Unterrichtslieder. Oft jedoch spielt die Musik gegenüber dem Text nur eine sekundäre Rolle. Sie vertieft ästhetisch-motivierend die kognitive Arbeit an Texten zum Thema Frieden. Worin aber könnte eine friedensfördernde Wirkung musikalischer Prozesse selbst bestehen?

Wenn Menschen Musik schaffen oder hören, kann dies als Ausdruck von Frieden erfahren werden: als Frieden mit sich selbst, in der Gesellschaft, mit der Natur oder mit Gott. *Musikalische Erfahrungen* werden so zum *Gleichnis des inneren, gesellschaftlichen oder himmlischen Friedens*. Dabei kann die jeweilige »Friedenserfahrung« durch sehr unterschiedliche musikalische Prozesse angeregt werden: durch musikalische Ordnun-

gen (etwa Bach'scher Fugen), ausbalancierte Harmonien und ausgewogene musikalische Architekturen (etwa der Wiener Klassik), als beglückende Idylle (in romantischer Klanglichkeit), als Einheit der Spannung zwischen sphärisch-heiterer Traumschönheit und aggressiv-abgründiger und angsteinflößender Klanglichkeit (etwa in Mahlers Symphonien), als meditativ-entrückte Farbenmusik (Olivier Messiaen), als die Negativität der Welt spiegelnde und anklagende Musik (Teile der Avantgarde) oder alltagsüberschreitende rhythmische Ekstase («Love, peace & unity» bei den Techno-Paraden).

Manche *musisch-kulturellen Aktivitäten* verstehen sich bewusst als *Friedensarbeit oder FE*, etwa wenn der Violonist Ramzi Abu Redwan Kindern in den palästinensischen Flüchtlingslagern kostenlosen Musikunterricht erteilt und so seinen persönlichen Beitrag zum Kampf gegen die Gewalt im Nahen Osten leisten will (vgl. den TV-Beitrag »Ein Violonist als Friedensbote« über Redwan von William Irigoyen und Thierry Derouet, Frankreich 2005, Arte-Reportage 27.4.2005). Oder wenn zahlreiche Festivals die interkulturelle und interreligiöse Begegnung verschiedener Musikwelten inszenieren und auf eine in differenzierter Vielfalt versöhnte »world music« abzielen. Vorausgesetzt ist dabei, dass Musik als tönende Form erzieherische Kraft besitzt und das Bewusstsein auf den Weg des Friedens lenken kann.

Musik kann schließlich *faktisch friedensfördernd* wirken, auch wenn dies nicht ihre primäre Intention ist. Denn Musik kann allgemeinbildend *Schlüsselkompetenzen* entwickeln helfen, die zur Förderung des Friedens in seinen verschiedenen Aspekten (innerlicher Frieden, Gewaltvermeidung, struktureller und sozialer Frieden, Sinnerfüllung) unabdingbar sind. Sie kann aber auch – insbesondere in der Rock- und Rapmusik – als kathartisch-therapeutisches Medium zur *Aggressionsabfuhr* dienen und auf diese Weise friedensbewahrend und -fördernd wirken.

Bei alledem muss immer bewusst bleiben, dass Musik auch als aggressives Medium sozialer Auseinandersetzungen benutzt werden kann, propagandistisch und als kriegtreibende Agitationsmusik. Sie hält sich gerne »nahe bei der Macht« (z. B. beim Militär) auf und wird zum Bestandteil der Legitimationsrituale der Mächtigen (vgl. KADEN 1998 u. 2004, 111-125). Außerdem stützt die Musikindustrie den weltweiten Kapitalismus und so auch die damit verbundenen Ungerechtigkeiten und kulturellen Kolonialisierungseffekte. Auch das Ästhetische entwickelt seine spezifischen Gewaltpotenziale.

Die bewusstseinsprägende und erziehende Kraft der Musik

Bereits in der Antike wurden etwa in China und Griechenland der Musik weit reichende erzieherische Wirkungen zugesprochen. Durch die richtigen Tonarten und Tonordnungen sollten die gesellschaftliche Ordnung und die Erziehung zur Tugend sichergestellt werden (vgl. SUPPAN 1984, 65-78; RÖSING/PHLEPS 1993, 369f.). Platon ist von der ethischen Macht der Musik überzeugt: Sie könne die irrationalen Seelenbereiche ordnen.

Im 20. Jahrhundert wird Musik verstärkt als ideologisches Steuerungsinstrument benutzt, zunächst von den totalitären Regimes, inzwischen auch von der Werbebranche und der Konsumindustrie. In der Avantgardemusik wie in bestimmten Spielarten der Rock- und Pop-Musik erscheint sie auch als Medium gegenkultureller politischer Aktion.

In allen diesen Fällen jedoch gilt: Musik entsteht »im Ohr der Hörenden« und bleibt an die kontextuell geprägten Deutungen der Rezipienten gebunden. Deshalb können Töne und Rhythmen, die den einen aggressiv machen, andere friedfertiger werden lassen. Es gibt weder ein einfaches Rezept einer Musik gegen Gewalt (vgl. DECKER-VOIGT 1992) noch eine objektiv zu benennende »Friedensstruktur« des musikalischen Materials. »Den politischen Frieden ohne Worte rein musikalisch zu etikettieren, ist schwierig und bisher wohl kaum gelungen. Er tut sich schwer, sich nur in Musik zu identifizieren.« (HANHEIDE 2005, 125) Musik wirkt nur unter bestimmten biographischen wie kontextuellen Bedingungen friedensfördernd. Auf drei ausgewiesene Orte musikalischer Friedensförderung wird im Folgenden verwiesen.

Musisch-kulturelle Friedensprojekte

Vor allem seit den 1990er Jahren sind eine Reihe von Festivals entstanden, die der interkulturellen und -religiösen Verständigung dienen und so zu Orten globalen Lernens und der Friedensbildung werden (vgl. BAUMANN 2005, 535ff.). Im Allgäu bringt seit 1992 das Festival *Musica Sacra International* alle zwei Jahre die Musik der fünf großen Weltreligionen zusammen. Es versteht sich als Beitrag gegen Gewalt und für ein friedliches Miteinander der Völker, Kulturen und Religionen. Wenn die zwei christlichen Großkonfessionen dort inzwischen allerdings ihre Gottesdiensträume den kultischen Musikaufführungen anderer Religionen verschließen, wird zugleich die Herausforderung deutlich, interreligiöse Begegnung mit der Wahrung religiöser Identität auszubalancieren.

Auf Anregung des Dalai Lama fand 1999-2001 das *World Festival of Sacred Music* in Los Angeles, Bangalore, New York und Berlin statt. Johannes Odenthal schreibt im Editorial des Festival-Programmheftes des Berliner Festivals (7.-12.2001): »In der musikalischen Form leben die humanistischen, transzendenten oder ästhetischen Erfahrungen von Menschen aus den verschiedenen Religionen fort und erschließen jedem Zuhörer einen sinnlichen und geistigen Zugang zur religiösen Welt des jeweils anderen. [...] Dies ist das Leitmotiv des Festivals: Die kulturelle Differenz wird zum Kern des Dialogs über ein gemeinsames Thema.«

Solche Festivals können durch die Begegnung mit fremden Kulturen Lernprozesse auslösen, die Teil der Friedensbildung sind. So wird eine gesteigerte gegenseitige Wahrnehmung und Sensibilisierung für andere Kulturen und Religionen möglich.

Die musikalische Feier des Friedens

Wird der christliche Gottesdienst insgesamt als »Fest des Friedens« (vgl. FRÜHWALD 2002, 159-198) interpretiert, dann gilt das insbesondere auch für die gottesdienstliche Musik. Sie verbindet die Zeiten, indem sie Altes präsent hält, die Gegenwart verdichtet und Zukunft vorwegnimmt. Musik kann als *Spiel zwischen den Zeiten* (d. h. zwischen

Gottes erfüllter und unserer zerrissenen Zeit) zum *Medium der ›Geistesgegenwart‹* werden: Sie stimmt ein ins Heilige, stimmt um zum guten Leben, verstimmt und reißt heraus aus den falschen Bindungen der Welt und vermittelt – vor allem im Fest – Hochstimmung als Vorgriff auf Gottes Ewigkeit (vgl. BUBMANN 2002, 90f.).

In der Welt des Unfriedens realisiert sich der Frieden im Handeln und im Geschick Jesu Christi. Musik kann als Symbol des Heilshandelns Gottes Anteil geben an diesem Frieden. »Sie öffnet sich der Wirklichkeit der Welt, dem Leiden, der Entfremdung, dem Tod und nimmt sie im Spiel der Klage auf. Sie öffnet sich der Verheißung Jesu Christi, der Verheißung von Freude, Versöhnung und Leben und bringt sie im Spiel der öffnenden Hoffnung zum Klingen.« (DEMBOWSKI 1980, 347)

Musik bringt Frieden klingend-symbolisch ins liturgische Spiel wie in die christliche Lebenskunst im Alltag ein. Das gilt auch unabhängig von der Vertonung religiöser Texte. Das Singen und Musizieren – so der Heilige Geist wirkt – befreit die Seele, stiftet neue Gemeinschaft und lässt Talente erblühen. Im Wahrnehmen der geistlichen Musik anderer Zeiten, verschiedener Milieus und Kulturkreise wird die Sensibilität für andere religiöse Ausdrucksweisen und das ganz Andere geweckt.

Musische Bildung als Ausbildung kultureller Schlüsselkompetenzen

Der entscheidende Beitrag der Musik zur FE liegt in der Förderung kulturell-sozialer Schlüsselkompetenzen, die allem weiteren Friedenshandeln zugrunde liegen:

- *(Zu-)Hörfähigkeit:* Das Hinhören schult die Wahrnehmung für anderes und andere. Das kann bereits durch das genaue Hinhören auf einen einzigen Ton geschehen. Dazu eignen sich Klangschalen oder Becken. Aber auch das Imitieren eines Vorsängers, einer Instrumentalistin, die etwa auf Orff'schem Instrumentarium vorspielt, schärft die Wahrnehmung für das Gegenüber. In dialogischen Improvisationen wächst der Sinn für symmetrische Kommunikation. Im Zeitalter ständiger Beschleunigung ist Verlangsamung nötig, um die konzentrierte Wahrnehmung zu erlernen. Produktiv sind Übergangserfahrungen von Stille zu Klang und umgekehrt, kontrastierende Klang- und Rhythmuswahrnehmungen sowie das Nachspüren der eigenen Körperklänge (durch Summen, Klopfen auf die Brust etc.).
- *Empathie:* In Musikstücken (etwa: Popsongs) begegnen Emotionen anderer Personen, in die sich der/die Hörende einfühlen lernt.
- *Artikulation von Gefühlen:* Wer selbst singt oder musiziert, lernt, seine Gefühle in musikalischer Form auszudrücken. Das ermöglicht, vielleicht lange verschüttete Bereiche der eigenen Persönlichkeit zu entdecken und zu artikulieren.
- *Kommunikationsfähigkeit:* Wer gemeinsam Musik hört oder aktiv musiziert, wird Teil einer Kommunikationsgemeinschaft.
- *Alteritäts- und Ambiguitätskompetenz:* In der Begegnung mit ungewohnter und fremder Musik und mit den vom eigenen Geschmack abweichenden musikalischen Vorlieben anderer wird Offenheit für das Unbekannte und Toleranz für die Vielfalt und Andersartigkeit menschlicher Kultur geweckt.
- *Neugier und Fantasie:* Eigenes Musizieren, etwa als Improvisieren in einer Band, weckt spielerische Neugier und stößt kreative Prozesse an.

- *Freude und Begeisterung*: Musikhören wie Musizieren können psychisch dynamisieren und zum Leben ermutigen.
- *Struktur-, Gestaltungs- und Ordnungssinn*: Die eingehendere Beschäftigung mit Musik und ihren Kompositionsstrukturen und das eigene Improvisieren wie »Komponieren« schärfen das logische Denken und den Sinn für Ordnungsstrukturen und Gestaltformen.

Der musikalische Beitrag zur FE hat seinen Ort zunächst in der frühkindlichen, dann in der inner- wie außerschulischen Musikerziehung. Im familiären Musizieren, in Kinder-singgruppen, in Jugendchören und Bands, Bläserensembles, Musikvereinen und Orchestern erfahren Heranwachsende psychische Stabilisierung und Gemeinschaft, üben soziales Verhalten in einer Interessensgemeinschaft ein und erfahren ganzheitliche Persönlichkeitsentfaltung. Auch im Religionsunterricht können musikpädagogische Methoden zum Einsatz kommen (vgl. BUBMANN/LANDGRAF 2006).

Das alles garantiert nicht, dass sich friedfertige Menschen bilden, und löst nicht die drängendsten strukturellen Friedens-Probleme unserer Welt. Ohne diesen sozialisierenden Beitrag der Musik zur Gesellschaft jedoch wäre die Welt sicher fried- und trostloser, als sie es ist.

So unterstützt Musik zunächst auf indirekte Weise die Bemühungen um eine friedlichere Gesellschaft. Die musikalische Sozialisation fördert Schlüsselkompetenzen friedlicher Kommunikation sowie die Entfaltung kommunikativer Freiheit. Im besten Fall kann Musik darüber hinaus in den Werken der Popular- und Kunstmusik und in interkulturellen wie interreligiösen Kulturbegegnungen der Flamme der Hoffnung auf eine versöhnlichere Welt Nahrung geben.

»Musik ist menschlich, wenn sie – das Kainszeichen auf der Stirn nicht verleugnend – den Regenbogen der Versöhnung am Horizont ent-deckt, freilich einer Versöhnung, die das Vermögen der Kunst übersteigt.« (EHRENFORTH 1981, 201)

Zur Vertiefung

- BUBMANN, P./LANDGRAF, M. (2006 Hg.): Musik in Schule und Gemeinde. Ein Handbuch für die religionspädagogische Praxis. Grundlagen – Methoden – Ideen, Stuttgart.
- EHRENFORTH, K. H. (1981 Hg.): Humanität, Musik, Erziehung, Mainz u. a.
- LÜCK, H./SENGHAAS, D. (2005 Hg.): Vom hörbaren Frieden, Frankfurt/Main.